

Der neue Adam [Fortsetzung]

Autor(en): **Roger, Noëlle**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **8 (1932)**

Heft 5

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-756163>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

DER NEUE ADAM

ROMAN
VON
NOËLLE ROGER

Neuesintretende Abonnenten erhalten den bisher erschienenen Teil des Romans auf Wunsch gratis nachgeliefert.

Bisheriger Inhalt: Dr. Flécheyre, der seit Jahren an einem Serum arbeitet, das die Gehirnschubstanz anregt, versucht die Wirkung des Serums zum ersten Male an einem Sterbenden.

1. Fortsetzung

Eine Tür wurde geöffnet. Sie traten mit leisen Schritten ein, Der in Watte und Leinen gehüllt, einer unförmlichen Masse ähnliche Kopf rollte unruhig auf dem Kopfkissen hin und her; die Hände bewegten sich nervös auf der Decke. Das elende, durch Bandagen zusammengezogene Gesicht schien noch kleiner. Die glänzende Haut klebte an den Wangen.

Flécheyre beugte sich über den Sterbenden, durch dessen Körper ein Zucken ging; dann verharrte er einen Moment unbeweglich. Der Chirurg sah das Aufleuchten des Bewußtseins in der geweiteten Iris, die die trübe Hornhaut überzog.

«Ich glaube, er erkennt mich», flüsterte Flécheyre. Banges Schweigen ringsum. Flécheyre schien nach der Untersuchung zur Bildsäule erstarrt. Sein Blick forschte in dem Gesicht des Sterbenden, dessen Kopf sich weder nach rechts noch links bewegte, als wollte er seinem Schmerz entfliehen. Die Krankenschwester machte eine Bewegung, um das Kissen aufzurichten — das genügte, um Flécheyre zu erwecken.

«Ruft die Krankenträger», sagte er. «Sie sollen ihn in den Operationssaal bringen.»

Dann winkte er seinen Sohn heran.

«Nimm ein Auto», sprach er mit fester Stimme. «Geh ins Laboratorium, in mein Kabinett — hier ist der Schlüssel zum Schrank — du weißt schon... Bring mir das Gefäß vom ersten Regal, ganz links, mit dem Etikett mit roter Tinte. In einer Viertelstunde kannst du zurück sein. Ich erwarte dich.»

René machte eine lebhafteste Geste, unterdrückte sie aber sofort. Er senkte die Augen, die eine plötzliche Freude aufleuchten ließ, und antwortete:

«Gut. Ich verstehe... ich verstehe alles...»

Er suchte den Blick seines Vaters. Aber der war über ihn hinweg in die Ferne gerichtet. Da eilte er fort, lief die Treppe herunter, sah nichts mehr.

«Meister...», flüsterte Vézélise und näherte sich Flécheyre.

Ohne auf ihn zu hören, verließ der Chirurg das Zimmer. Der Stationsarzt fragte leise: «Eine Trepanation?»

«Ja!» —

Die Strahlen der elektrischen Lampen glitten über die Wände und der weiße Saal leuchtete vom Widerschein der Glasscheiben und der auf den Glasplatten vorbereiteten Instrumente. Es war so heiß, daß Marbache seine Jacke auszog, bevor er den Kittel anlegte. Der Patient wurde auf den Operationstisch gelegt. Zwei Krankenschwestern hielten seinen Kopf, der ihnen fortwährend entschlüpfte. Der Stationsarzt wartete mit der Narkose, bis René zurück war.

Da kam er schon im aseptischen Kittel und überreichte das Gefäß seinem Vater.

«Die Maske!» befahl Flécheyre.

Vézélise trat vor: «Meister, gestatten Sie, daß ich mich entferne!»

Ueberrascht sah ihn Flécheyre an:

«Fühlst du dich nicht wohl?»

Vézélise sah ihm fest in die Augen: «Entschuldigen Sie mich, Meister...»

Flécheyre winkte mit der Hand, und Vézélise ging.

Man hörte nur noch den raschen Atem des unbeweglich liegenden Kranken. Allmählich beruhigte sich auch der Atem, wurde kaum merkbar zwischen den halbgeöffneten Lippen. Nichts mehr als das leise Knirschen des Treppens, der das Scheitelbein anbohrte.

Nachdem ein Kreisabschnitt der Kopfhaut über dem linken Gehirnlappen entfernt und die harte Hirnhaut ein wenig geöffnet war, schnitt Flécheyre mutig die Gehirnschubstanz an, die in der Spalte auf-

quoll, schob die Ränder der Wunde beiseite, holte mit der Pinzette ein Teilchen aus dem Glas, prüfte es eine Sekunde und versenkte es dann mit sicherer Hand tief in die blutige Masse.

Mitten in das Schweigen drangen seine kurzen Befehle, die Marbache und René präzise und prompt ausführten.

«Tampon! Komresse!»

Sie hatten ein Gefühl wie nach einer gewonnenen Schlacht.

Flécheyres Augen blickten wieder verheißungsvoll. Noch nie war er so beherrscht.

Seine Kaltblütigkeit und Kühnheit erfüllten sie mit stummer Bewunderung.

«Verband!»

Nachdem die Maske abgenommen, der Kopf in Watte gehüllt und fest verbunden war, fühlte Flécheyre den Puls, wartete das Erwachen des Patienten ab, drehte sich noch einmal auf der Schwelle um: «Bleiben Sie bei ihm... rufen Sie mich bei der geringsten Veränderung...»

Mit sicherem Schritt ging Flécheyre den Korridor entlang und die Treppe herunter. Aber im Auto, das sie nach Hause brachte, warf sich René laut aufschlachzend an seines Vaters Brust.

«Ach, Vater! Ich muß dich umarmen! Welch denkwürdiger Tag! Das größte Experiment, das man je gemacht hat... das kühnste... Du hast den Menschen wieder erschaffen. Du bist ein Gott!»

«Beruhige dich, René...», mahnte Flécheyre. «Du Gefühlsmensch! Man darf sich nicht der Wissenschaft widmen, wenn man sich nicht beherrschen kann! Nimm dich zusammen, René!»

Tränen überströmten das junge leuchtende Gesicht.

«Ach, Papa! Wenn du wüßtest, wie glücklich ich bin! Ich sehe schon deinen Ruhm!»

«Wenn er stirbt...» murmelte Flécheyre vor sich hin.

Er schien seine ganze Sicherheit verloren zu haben. Kalter Schweiß perlte auf seiner Stirn. Er hörte nicht mehr, als René ausrief:

«Aber er wird nicht sterben! Du wirst sehen! Er wird leben! Wir werden Zeugen eines unerhörten Ereignisses sein... ein neuer Adam wird entstehen!»

«Ach», seufzte Flécheyre, «die Nacht... wie lang wird diese Nacht sein!»

Im Augenblick, wo er seine Wohnung betrat, empfahl er seinem Sohn: «Vor allem: kein Wort zu Mama...»

Kurz vor Mitternacht klopfte René an das Arbeitszimmer seines Vaters. Er sah ihn fieberhaft auf und ab gehen.

«Vater, ich gehe ins Krankenhaus. Das wird dich beruhigen...»

«Nein, es ist nicht nötig. Ich habe soeben mit Marbache telefoniert. Nichts Neues. Zustand unverändert.»

«Dann mußt du dich hinlegen, Vater, du bist ja ganz erschöpft...»

Flécheyre schüttelte gequält den Kopf und setzte seine Promenade fort.

«Vater!» sagte René schüchtern. «Ich begreife, was du empfindest... Aber es geht nicht ohne Risiko. Pasteur hat gewiß ebenso gelitten, als er dem kleinen Elsässer den Tollwuterreger eingimpft hat...»

Flécheyre blieb stehen und legte seinem Sohne beide Hände auf die Schultern.

«Ich danke dir. Du hast mir das einzige Wort gesagt, das mich trösten konnte. Und jetzt gehe schlafen, morgen werde ich dich brauchen.»

«Erlaube mir, hierzubleiben», bat René mit fiebrig glänzenden Augen.

«Nein! Ich will, daß du schläfst. Geh!»

Allein nahm der Arzt seinen Leidensweg wieder auf.

«Und wenn der unglückliche Junge dennoch leben

könnte? Gibt es denn eine absolut sichere Prognose?

Wenn er eine Mutter gehabt hätte oder sonst jemanden; hätte ich's auch dann gewagt?...

Habe ich nicht seine Verlassenheit und sein Elend mißbraucht?»

Um den unerträglichen Gedanken zu entfliehen, beschleunigte er seinen unregelmäßigen Gang, wobei er sich an den Möbeln stieß. Das Arbeitszimmer mit seinen Ledersesseln, seinen Bücherschränken, seinem schweren Tisch erschien ihm wie ein Feind, der ihn fest unklammert hielt... Endlich riß er sich los und flüchtete in sein Schlafzimmer. Aber das Märtyrium dauerte an. Mehrmals stand er auf, ging hin und her und kühlte seine brennenden Füße auf dem Parkett. Wenn er ein wenig eingeknickt war, erwachte er zitternd, in Schweiß gebadet und glaubte ein Telefonläuten zu hören, das ihm bis ins Mark drang.

Oder er sagte sich: Pasteur wollte nur heilen, während ich...

Und er sah das bleiche Gesicht seines Liebblingsschülers, wie er sich von ihm abwandte.

Die Minuten schlichen langsam, so daß er glaubte, seine Uhr sei stehen geblieben. Er schüttelte sie, horchte auf das unerbittliche Ticken.

Als der Morgen graute, hielt er es nicht mehr aus und telephonierte nach dem Krankenhaus. Marbaches helle Stimme beruhigte ihn.

«Zustand unverändert. Fieber etwas gefallen.»

Darauf schief Flécheyre eine Stunde.

Die Assistenten sahen ihn mit unbeweglicher Miene ins Laboratorium treten. Er ging geradeaus zu dem Käfig, wo zwei Kaninchen zur vorausgerechneten Stunde im Sterben lagen. Die letzten Lebensäußerungen bestanden in unregelmäßigen Zuckungen unter dem glanzlosen Fell. Wie sie so im dunkelsten Winkel mit geschlossenen Augen auf der Seite lagen, schienen sie nur zwei Häufchen zerlumpten Pelzwerks.

«Oh!» sagte Flécheyre.

«Was will dies sagen! Andere werden leben!» rief René, den der Blick seines Vater erschreckte.

Flécheyre sah auf und bemerkte Vézélise, der abseits stand. Er machte dem Assistenten ein Zeichen, ihm in sein Kabinett zu folgen.

«Also, was gar gestern?» fragte er.

«Meister... ich konnte nicht bleiben.»

Einen Moment lang blickte Flécheyre seinen Schüler an. Er hatte unbegrenztes Vertrauen zu Vézélise. Der zurückhaltende junge Mann arbeitete mit innerlichem Eifer, der sich nicht in Worten äußerte. Der Schweigsame beging nie eine Taktlosigkeit, nie eine Unachtsamkeit. Flécheyre liebte ihn...

«Du glaubst...», flüsterte er, als spräche er zu sich selbst, «du glaubst, daß dieser Mann vielleicht weiter leben würde...»

Vézélise hob seine blauen leuchtenden Augen.

«Vielleicht war er verloren, wir wissen es nicht!»

Flécheyre zollte den seltenen Aussprüchen Vézélises eine Anerkennung, die ihn selbst wunderte. Er glaubte in seinem Schweigen einen respektvollen Tadel zu lesen. Da sah er im Geiste das bleiche Gesicht von Nummer 27. Plötzlich hatte Vézélises Schweigen keine Macht mehr über ihn. Er verabschiedete ihn mit nachlässiger Geste.

«Du wirst es mir später erklären... Heute steht mir der Kopf nicht danach...»

Er blieb in seinem Kabinett bis zum Aufbruch ins Krankenhaus. René stellte fest, daß er zu früh wegging.

Auf dem Gang begegneten sie Marbache.

«Das Fieber fällt weiter, Meister. Sein Befinden ist nicht schlechter.»

«Nicht wahr, Marbache», flüsterte René, während sie eintraten, «er wird nicht sterben!»

Er beobachtete seinen Vater, der sich über das leichenblassene, unbewegliche Gesicht mit den starren Augen beugte.

Beim Hinausgehen schüttelte Flécheyre den Kopf. «Nein... ich bin nicht zufrieden», sagte er zum Stationsarzt. «Der Herzschlag setzt zuweilen aus. Ich glaube nicht, daß er die Nacht überleben wird.»

Er entfernte sich mit großen Schritten und gewähltem Rücken, als trüge er eine unsichtbare Last, und sah nicht das entstellte Gesicht seines Sohnes.

Marbache und René unterhielten sich eifrig auf dem Gang und warfen verstohlene Blicke um sich. In den weißen Kitteln schienen ihre Gesichter noch blasser; groß und schlank, sahen sie wie zwei Brüder aus. Die gleiche Begeisterung leuchtete aus ihren Augen und vibrierte in ihrer Stimme, die sie zu dämpfen versuchten.

«Also abgemacht! Da wir es beide wollen, werden wir es ihm zusammen vorschlagen», sagte Marbache. «Der Meister wird zwischen uns wählen...»

«Laß uns lieber losen!» widersprach René.

«Wenn das Los auf dich fällt, werde ich's dir bald nachmachen», versicherte Marbache. «Sobald du imstande sein wirst... Ich schwöre es dir bei unserer alten Freundschaft.»

Seine Stimme war bewegt.

«Ich auch!» rief René aus. Auch ich schwöre es dir, alter Freund.» Und lachend:

«Eine Trepanation! Was ist denn schon eine Trepanation? Man trepaniert heute, wie man einen Zahn zieht! Und du, der die Sonntage mit Trepanationen von Meerschweinen und Hunden verbringst, hast eine viel sicherere Hand als irgendein Professor, meinen Vater ausgenommen...»

Sie faßten sich unter und stiegen langsam die große Treppe herab. Noch nie hatten sie ihre Freundschaft so tief empfunden.

Frau Flécheyre fiel es auf, daß ihr Mann kaum auf Vergewissung versuchte sie, ihn zu zerstreuen. Ihre zärtlichen Aufmerksamkeiten konnten ihm kein Lächeln entlocken.

«Verzeih mir», sagte er sanft, «ich habe augenblicklich schwere Sorgen; ich bin ein trauriger Tischgenosse!»

«Noch immer Nummer 27!» seufzte sie.

Er erklärte ihr, daß er einen neuen Eingriff versucht und eine schwere Verantwortung auf sich geladen habe. Er würde vielleicht die Nacht im Hospital verbringen.

René hörte schweigend zu. Er schien eine wachsende Erregung zu unterdrücken. Seine Augen leuchteten zuweilen auf und seine Hände zitterten auf dem Tisch Tuch.

Er folgte dem Arzt in sein Arbeitszimmer, schloß die Tür und warf sich mit solch erregtem Gesicht seinem Vater zu Füßen, daß dieser erzitterte. Einen Moment vergaß er Silenrioux' Agonie. Er sah nur seinen Sohn vor sich, der ihm ein Geheimnis anvertrauen wollte... vielleicht eine Liebe? Welcher Name würde diesem zuckenden Munde entschlüpfen? Jacqueline? Flécheyre wartete mit angstvollem Herzen.

«Vater», sagte endlich René mit beherrschter Stimme, «du hast das Experiment an einem Sterbenden versucht... es wird nichts beweisen... und du wirst es nicht mehr wagen. Und deine wunderbare Entdeckung wird um fünfzig, vielleicht auch hundert Jahre verzögert. Andere werden sie ausnutzen, wenn wir nicht mehr da sein werden...»

Flécheyre blickte seinen Sohn erstaunt an:

«Ja, andere», sagte er. Wir sind nur Pioniere für Entdeckungen der Zukunft... und müssen uns damit begnügen...»

Er unterbrach sich, als er den merkwürdig glühenden, flehenden Blick seines Sohnes sah.

«Deshalb, Vater», fuhr er keuchend fort, «muß man... höre mich!... muß man den Eingriff an einem gesunden Menschen versuchen, der ihn überstehen wird... Für dieses Experiment ist ein Zeuge nötig. Laß mich dieser Zeuge sein.»

Flécheyre erkannte an dem leidenschaftlichen Ton, daß sein Sohn nicht scherzte. Er sagte nur:

«Davon kann doch keine Rede sein!»

«Doch! Im Gegenteil! Ich denke ja nur daran! Ich weiß, daß ich es überstehen werde. Ach, ich werde so glücklich sein, deinem Genius zu dienen. Bedenke: ich werde der neue Adam sein, mit regeneriertem Gehirn! Werde deine Ideen, deine Versuche vollenden. Wir werden beide zusammen die Biologie umwandeln... Riesenschritte machen. Ach es wird herrlich sein, Papa...»

Instinktiv kam die kindliche, zärtliche Anrede über seine Lippen.

«René», sagte Flécheyre, indem er ihn an den Handgelenken faßte, «du fieberst, du redest irre...»

«Nein! Ich habe die ganze Nacht darüber nachgedacht. Ich habe deutlich erkannt, daß es unerlässlich ist. Es muß sein, um dir eine Gewißheit zu geben, für den Erfolg, für die Wissenschaft... ich werde so glücklich sein, dir helfen zu können... ich, der ich nicht dein Genie besitze...»

Seine Stimme erstarrte im Schluchzen, und René lehnte sich an seines Vaters Schulter, wie er es als Kind getan hatte. Vor Flécheyres Augen lag es wie Nebel...

«Danke, mein Kind, nie werde ich das großmütige Opfer vergessen, das du mir anbietest. Ich bin stolz auf meinen Sohn! Ich danke dir! Und nun geh — sprechen wir nicht mehr davon!»

«Nein», wiederholte René erstaunt, «nein...»

Einen Augenblick hatte er geglaubt, erhört zu sein, und nun dieses grausame Erwachen aus seinem Traum. Flécheyre sprach wieder ruhiger:

«Geh doch heute nachmittag spazieren. Du scheinst zu fiebern... bist übermüdet. Dieser Kampf erregt auch dich. Geh! Wir brauchen dich heute nicht im Laboratorium. Hole mich ab zur Visite.»

«Spazieren...», wiederholte René mechanisch.

Rückwärts ging er zur Tür, den Blick auf seinen Vater gerichtet, der, wieder von seiner fixen Idee besessen, sich bereits von ihm abgewandt hatte. Auf der Schwelle blieb René stehen, als warte er noch auf ein Wort. Dann verschwand er.

Im Laboratorium versuchte Flécheyre zu arbeiten. Er bemühte sich, seine Gedanken zu beherrschen, nicht immer an das eine zu denken. Und immer wieder fühlte er einen Blick, der nicht von einem menschlichen Auge ausging... Gegen seinen Willen blickte er die Schädeldecke des Vorläufers an — er glaubte einem Gast gegenüber zu sein, dessen Gegenwart den ganzen Raum erfüllte. Da er

hob er sich und bedeckte die Vitrine mit seinem Mantel.

«Es ist Zeit», sagte er plötzlich und warf seine Feder hin. Es war, als hätte ihm jemand die Hand auf die Schulter gelegt.

«Und René kommt nicht...»

Er ging auf und ab, blieb vor dem Glasschrank stehen, betrachtete die Gläser, wollte vielleicht durch den Anblick dieser von ihm erneuerten Zellen, die in Flüssigkeit schwammen, sein Vertrauen stärken. Er prüfte die Etiketts, auf denen zwei Zeilen mit roter Tinte die Herkunft der Drüsen und das Datum ihres Ausschneidens angaben. Plötzlich blieb er stehen. Zwischen den aneinandergereihten Gläsern waren zwei Lücken. Zwei Gläser fehlten. Flécheyre überlegte laut:

«Ich sagte René: Bring mir ein Glas... Hat er an die Möglichkeit eines Unfalls gedacht? Wo er er für alle Fälle zwei Gläser zur Hand haben? Warum hat er das andere nicht zurückgebracht?»

Niemand kam an diesen Schrank heran. René tftug einen Doppelschlüssel bei sich...

«Er glaubte, richtig zu handeln...», entschuldigte ihn Flécheyre. «Aber ich muß ihn trotzdem wegen dieser Nachlässigkeit tadeln. Wo steckt jetzt das Glas? Hoffentlich hat es Marbache gut aufgehoben.»

In einer plötzlichen Erleuchtung durchzuckte seinen Geist eine furchtbare Ahnung; es war wie ein starker Schmerz. Aber gleich darauf wies er sie zornig von sich.

«Nanu! werde ich auch verrückt?»

Er stand vor dem Schrank, den er wieder verschlossen hatte. Seine Knie zitterten.

«Ich muß sofort ins Spital, kann nicht länger auf ihn warten; sofort...», wiederholte er.

Im selben Augenblick klopfte man an die Tür. Es war Vézélise, der ihm einen Brief brachte. Flécheyre blickte auf die Adresse, erkannte René's Handschrift, riß den Umschlag auf.

«Mein lieber Vater! Verzeih mir — zum erstenmal, seitdem ich ein Mann bin, bin ich dir ungehorsam... Wenn du diesen Brief erhältst, ist es geschehen... Sei unbesorgt. Ich habe Vertrauen! Es wird die größte Entdeckung aller vergangenen und zukünftigen Zeiten sein! Ich umarme Euch von ganzem Herzen, Mama und dich. Dein Adam.»

Im ersten Moment verstand Flécheyre nicht. Der Keulenschlag betäubte ihn. Die Worte verloren ihren Sinn.

«Es ist geschehen, ... was ist geschehen?» wiederholte er mechanisch. Er hob das Blatt auf, das ihm entfallen war... und las noch einmal.

Da erkannte er die unerbittliche Gewißheit.

Die erschreckten Assistenten sahen ihm durch das Laboratorium laufen und barhäuptig die Treppe herunterstürzen.

«Chauffeur! Chauffeur!» schrie er verzweifelt, in solcher Erregung, daß die Passanten sich umdrehten. «Chauffeur!»

Eine Autodroschke entführte den leichenblassen, keuchenden Mann, dessen Fäuste die Brust preßten, als wollten sie eine unerträgliche Angst niederdrücken. Ein einziger Gedanke beherrschte ihn: zur rechten Zeit kommen, es verhindern... verhindern... das Schreckliche verhindern...»

Der Krankenwärter, der am Fuße der Haupttreppe stand, erkannte kaum den Doktor Flécheyre in diesem Rasenden, der ihn am Arm packte.

«Mein Sohn! Haben Sie meinen Sohn gesehen?»

«Aber nein... Herr Doktor! Ich glaube nicht, daß er schon hier ist.»



Eis-Tropfsteingebilde in einer Felsenhöhle in Davos

Aufnahme Buser

(Fortsetzung Seite 132)



Skijöring

Radierung von Elk Eber, Bavaria-Verlag

Flécheyre nahm vier Stufen auf einmal, hetzte durch die Etagen.

Er lief die Korridore entlang, die zum Operationssaal führten. Der Saal war leer und in Ordnung. Ein Hoffnungsschimmer! Er hielt einen Krankenschwäger an.

«Wo ist Doktor Marbache?»

«Auf der Station, Herr Doktor», lautete die ruhige Antwort.

Flécheyre rannte in die letzte Etage, durcheilte den Gang und suchte das Zimmer des Stationsarztes, als er ihn plötzlich auf ihn zukommen sah.

«Marbache, hast du René gesehen?»

Der Stationsarzt antwortete nicht. Mit gesenktem Kopf und zitternden Händen stand er vor seinem Chef.

«Wo ist René?» fragte Flécheyre brutal.

Da stammelte Marbache:

«Meister... Sie haben seinen Brief erhalten, nicht wahr?... Wir waren beide entschlossen. Wir haben gelost. Er hat Glück gehabt..., aber ich komme auch daran.»

Die Worte raubten Flécheyre die letzte Hoffnung.

«Was ist los?» brüllte er den Stationsarzt an.

«Nun ist es geschehen, Meister», stammelte Marbache.

Flécheyre war nahe daran, sich auf Marbache zu stürzen, ihn an der Kehle zu packen, zu züchtigen, ihm etwas anzutun. Mit Gewalt hielt er sich zurück.

«Elender!» stieß er zwischen den Zähnen hervor. «Ach, Meister!» stöhnte jener, «wenn Sie wüßten...»

«Wo ist er?» unterbrach ihn Flécheyre.

«In meinem Bett.»

«Führe mich zu ihm.»

Renés lebendiger, leidenschaftlicher, flehender Blick erstand vor Flécheyre, als er das weiße, unbewegliche Gesicht mit den geschlossenen Augen unter dem Leinenverband betrachtete. Das blühende Gesicht war plötzlich gealtert, die Züge hart, die Wangen hohl; und diese starre Maske war nur ein schlechtes und düsteres Abbild von dem geliebten Anlitz.

Wenn seine Mutter ihn so widersieht... dachte Flécheyre mit blutendem Herzen.

Mit äußerster Willenskraft beherrschte er seinen Schmerz und wurde wieder der scharf denkende Arzt. Er fragte:

«Um wieviel Uhr? Wie lange dauerte die Narkose? Wie war die Reaktion? Das Erwachen?»

«Das Erwachen war nicht schlecht, Meister», versicherte Marbache. «Er war bei vollem Bewußtsein. Er sprach einige Worte...»

Flécheyres fragender Blick war ein Befehl.

Er sagte: «Ich bin froh... ein wenig zu leiden... bitte den Chef... nicht böse zu sein...»

«Ist das alles?» fragte Flécheyre bitter.

«Als er hier untergebracht war, sagte er: «Ich bin etwas müde... und schlief sofort ein...»

«Der Puls ist schwach», murmelte Flécheyre.

«Meister! Ich muß Ihnen noch sagen... hier weiß es niemand... nur der Krankenschwäger Michel und sein Bruder, die mir halfen... sie sind mir ganz ergeben... René wünscht die Angelegenheit ganz geheim zu halten. Er sagte: Ich kuriere mich bei dir wegen eines Geschwürs... und in drei Tagen werde ich mich nach Hause bringen lassen!»

Schweigen. Flécheyre befahl: «Mach die Krankenvisite und erstatte mir Bericht...»

Er setzte sich an Renés Lager. Seine gewohnten Gedanken wirbelten in ihm durcheinander. Silenrioux... das Experiment... Er bannte sie. Nur das Gegenwärtige war für ihn vorhanden, diese Minute, wo neben dem Furchtbaren noch Hoffnung lebte... René retten... versuchen, René zu retten...

Als Marbache wiederkam, sagte Flécheyre:

«Michel soll dies besorgen...»

Er reichte ihm ein kurzes, mit Bleistift geschriebenes Billett, in dem er seiner Frau mitteilte, daß René und er noch im Krankenhaus bleiben müßten... Sie sollte schlafen gehen... nicht unruhig sein. Morgen werde ich's ihr selbst sagen... dachte er, als Marbache hinausging. — Wenn inzwischen eine Veränderung eintritt, werde ich nach ihr schicken.

Marbache kam wieder herein und setzte sich seinem Meister gegenüber. So verbrachten sie die lange Nacht, ohne ein Wort zu sprechen. Die verschleierte Lampe beleuchtete ihre Gesichter und ließ das Bett im Schatten. Zuweilen erhob sich Flécheyre, behorchte das Herz, fühlte den Puls, führte einen Löffel Champagner durch die blassen Lippen ein. Als die Herzsschläge beim Morgenrauschen schwächer wurden, machte er eine Coffeinspritung. Sein angespannter Wille unterdrückte den Schmerz, verschleierte Bilder aus der Vergangenheit, die heimlich um dieses Krankenbett schwebten: Renés Kind-

heit... sein Jünglingsalter... einen hübschen, kleinen Körper, blonde, über die Augen zurückfallende Haare, seine Spiele, sein Geschrei, seine leidenschaftlichen Zornausbrüche — später das schmale Jünglingsgesicht und sein Lachen... dieses klare und frische Lachen... Nein, nein! Noch nicht... später...

Das Tageslicht drang ins Zimmer.

Flécheyre überblickte den Raum. René liebte es, hier mit seinem Freund eine Zigarette zu rauchen. Auf dem Tisch, zwischen unordentlich hingeworfenen Büchern, stand sein Aschbecher, eine alte japanische Bronze, die er bei einem Antiquitätenhändler erworben hatte; auf dem Sessel lag ein Kissen mit geschmackloser Verzierung. Flécheyre erhob sich brüsk und löschte die Lampen.

«Sehen Sie, Meister, er hat kaum noch Fieber...», sagte Marbache leise. Flécheyre antwortete nicht. Ich muß meine Dispositionen treffen, dachte er plötzlich. Ich muß Marie benachrichtigen.

Michel brachte das Frühstück.

Die Wanduhr schlug. Marbache erhob sich automatenhaft und begann seine flüchtige Toilette.

«Ich gehe herunter zur Visite, Meister!»

Da raffte sich Flécheyre auf. Die Gewohnheit des Berufs bemächtigte sich seiner. Gedämpfte Geräusche des Spitals drangen an sein Ohr. Es war schon spät...

«Ist Silenrioux gestorben?» fragte er plötzlich.

«Aber nein, Meister! Gestern Abend schien es ihm besser zu gehen. Das Fieber fällt dauernd.»

«So?»

Flécheyre verharrte unbeweglich mit gesenktem Kopfe.

Er strengte sich an, um seine Gedanken zu sammeln. Die Adern schwellen ihm auf der Stirn.

«Dann muß heute ein neuer Verband gemacht werden», sagte er. «Ich muß selbst nachsehen.»

«Meister!»

«Bleibe hier», befahl er. «Nur Nummer 27. Dann komme ich sofort zurück, und du wirst die Visite fortsetzen.»

Er blickte auf seinen Sohn, der ruhig und unbeweglich schlief — dem halbgeöffneten Mund entströmte ein leichter Atem.»

«Einen Löffel Champagner in einer Viertelstunde», ordnete er an.

30%

30%

MÖBEL-PFISTER A.-G.

BASEL / ZÜRICH / BERN

Vom 18. Januar bis zum 6. Februar in Basel, vom
30. Januar bis zum 27. Februar in Zürich und Bern:

AUSVERKAUF

(Amtlich bewilligter Teil-Ausverkauf)

30%

die wir auf unsere regulären Qualitäts-Einrichtungen abge-
schrieben haben, das ist die

OBLIGATION

die wir unserem guten, fünfzigjährigen Namen schuldig sind.

Wer zu urteilen und zu rechnen versteht,
läßt diese Gelegenheit nicht ungenützt
verstreichen. Aber die Zeit drängt.
Der Ausverkauf dauert nur kurze
Zeit. Nur wenige Wochen erhalten
Sie das hier abgebildete Doppel-
schlafzimmer in Kaukasisch-Nuß-
baum-Maser statt für Fr. 2640.-
für Fr. 1848.- und ersparen sich
Fr. 792.-. Wer Möbel braucht
und verpaßt diese Gelegenheit,
gute Einrichtungen mit 30%
Ersparnis zu erwerben, der
hat sich um einen guten Kauf
gebracht!

MÖBEL-PFISTER A.-G.
BASEL / ZÜRICH / BERN

Pfister



30%

30%

Hier abtrennen!

PHOTODATAR AG ZÜRICH

MÖBEL-PFISTER A.-G. / BASEL / ZÜRICH / BERN

Name: _____

Erwarte unverbindl. Ausverkaufs-Katalog. Ich interessiere mich für: Ganze Aussteuer,
Schlafzimmer, Speisezimmer, Herrenzimmer, Einzelmöbel (Nichtgewünschtes streichen!)

Wohnort: _____

Straße: _____

Z. J. 364

Er ging, stieg die Treppe herunter und betrat mit mechanischem Schritt das Zimmer Silenrioux'.

Als die Binden und Watte entfernt waren und Flécheyre, eine Pinzette in der Hand, die Wunde prüfte, schob sich plötzlich ein erschrecktes Gesicht durch die Türspalte und eine Stimme rief:

«Herr Doktor, Doktor Marbache bittet Sie, sofort zu kommen, sofort! ...!»

Flécheyre legte die Pinzette in die Schale, machte Schwester Eliza ein Zeichen, die Wunde mit Gaze zu bedecken, und ging ohne ein Wort schnell aus dem Zimmer. Er stieg wie unter einem Alldruck; die Stufen wollten kein Ende nehmen. In der Tür stieß er auf den fassungslosen Stationsarzt.

«Das Herz... das Herz steht still! ...»

Flécheyre beugte sich über den geöffneten Mund. Die unterbrochene Atmung setzte wieder langsam ein, machte eine äußerste Anstrengung, blieb wieder aus, starb zwischen den Lippen wie eine versiegte Quelle und kam nicht wieder. Der letzte Lebensstrahl verlösch... eine Welle, die verebbt... das elfenbeinerne Gesicht blieb unbeweglich. Einige Minuten noch bemühten sie sich um ihn. Dann flüsterte Flécheyre:

«Es ist zu Ende...»

Und vorsichtig deckte er seinen Sohn zu. Er war wie beäubt. Er litt noch nicht. Er dachte an Marie. Und in dem Schmerz um Marie erwachte sein eigener Schmerz.

Ein sonderbares Geräusch neben ihm. Als er sich umdrehte, sah er Marbache schluchzend, halb über das Bett geworfen. Flécheyre gedachte des Mannes, der unten mit offenem Verband wartete...

«Marbache!» rief er.

Dieser wandte seinem Meister ein verstörtes Antlitz zu. Da richtete sich Flécheyre mechanisch auf.

«Ich gehe selbst...»

Auf der Schwelle blieb er stehen.

«Meister! Verzeihung!» stöhnte der Stationsarzt, der sich bis zu ihm hingeschleppt hatte.

Flécheyre antwortete nicht.

Schwester Eliza sah ihn wieder ins Zimmer treten, die Pinzette nehmen, seine Arbeit beenden. Sie fürchtete sich vor dieser undurchdringlichen Maske mit den entstellten Zügen. Flécheyre achtete nicht der Worte, die sie an ihn richtete. Er stieg automatenhaft wieder hinauf und traf auf einem Treppenabsatz den Direktor des Spitals, der ihn anhiet.

«Ach, mein teurer Freund, welch Unglück!» stammelte der dicke, leichenbasse Mann.

Flécheyre beugte den Kopf und streckte die Hände vor, um die Teilnahme zurückzuweisen, die, wie er fürchtete, ihm den Muth rauben könnte; er wollte um jeden Preis noch einige Zeit stark bleiben.

«Sie wissen schon?» fragte der Direktor. «Aber was ist denn dem unglücklichen Burschen eingefallen?»

«Von wem sprechen Sie eigentlich?» fragte Flécheyre mit dumpfer Stimme.

«Vom Stationsarzt, er hat sich soeben getötet...»

«Was sagen Sie?»

«Marbache hat sich soeben in seinem Zimmer erschossen. Kommen Sie...»

Marbaches Körper ruhte auf dem Fußboden inmitten eines Blutstromes, der sich durch das Hemd ergoß in die Oeffnung der verschobenen Weste. Schwestern und Krankenträger, die den Schuß fallen gehört, drängten sich schon auf der Schwelle.

Flécheyre schob sie brüsk beiseite und schloß die Tür. Der über den blutigen Körper gebeugte Direktor wiederholte mechanisch:

«Der Unglückliche... der arme Junge... er hat getroffen... mitten ins Herz. Sehen Sie!»

Seine Uhr rutschte aus der Westentasche und berührte die Wange des Leichnams.

Da richtete er sich achselzuckend auf.

«Sicherlich Liebeskummer... die jungen Leute sind dumm... mit fünf- und sechs Jahren, dreißig Jahren und wegen einer Dummheit... wohl wegen irgend-einer Frau...»

Er sprach nicht weiter.

Erstaunt über Flécheyres Schweigen, hob er langsam den Blick und sah unter dem Laken eine andere leblose Form.

«Ach, mein Gott!» stammelte er fassungslos. «Wer ist denn das?»

«Mein Sohn...», antwortete Flécheyre tonlos.

Erschüttertes Schweigen. Die beiden Männer sahen sich an, wandten dann ihre Blicke ab. Der Direktor unterdrückte ein Schluchzen. Flécheyre blieb kalt wie Marmor.

Die Tür öffnete sich und Vézélise trat ein. Er betrachtete den Körper Marbaches, dann das Bett, und seine umschleierten Augen gingen von einem zum anderen. Dann ging er auf Flécheyre zu und bat mit halblauter Stimme:

«Kommen Sie, Meister! Ihre Frau ist sehr beunruhigt... Sie hat ans Laboratorium telephonierte. Sie will hierherkommen... Kommen Sie mit mir, Meister!»

Er nahm ihn zärtlich beim Arm. Flécheyre ließ sich führen.

Allmählich wich die Finsternis wie ein Vorhang, den man zurückzieht. Silenrioux tauchte aus der Bewußtlosigkeit auf. Er wußte, daß er erwachte. Empfang seine Schwäche in der Anstrengung, die es ihn kostete, seine Hand auf der Bettedecke zu bewegen. Die vorsichtigen Bewegungen der Krankenschwester empfand er ängstlich als störendes Geräusch. Das Licht blendete ihn trotz der geschlossenen Lider. Der Gedanke, aufsteher zu müssen, schien ihm furchtbar und unmöglich. Er sehnte sich nach dem Nichts, aus dem er erwacht war. Die Empfindung des Lebens kehrte ihm durch den Schmerz wieder. —

Die Zeit glitt weiter... sanfte eindruckslose Stunden, formlos wie die von der Schwester aufgerollte Watte.

Eines Tages, als Silenrioux beim Morgengrauen erwachte, hörte er einen Vogel singen, einen flötenden Gesang, der sich wie ein Ruf aufschwang. Wirre Bilder umflatterten ihn. Sommer... Bäume... Zweige, die im Winde schwanken... graues und blaues Wasser unter Brücken. Himmel... Licht... Reflexe... existierte das alles noch?

Die Zeit glitt weiter... Immer endlos aufgerollte Watte.

Ein andermal wieder war es ein weißes Gesicht in einem Nebel rotgoldener Haare. Dies Gesicht lächelte, beugte sich über ihn, die Lippen öffneten sich. Und bevor es verschwand, eine Stimme:

«Jacqueline...»

Er wußte nicht, ob er geträumt hatte. Oft sah er dies Gesicht wieder, die von Trauer und Mitleid erfüllten, nachdenklichen Augen. Und er konnte nicht unterscheiden, ob es eine Vision war, die sein Lager aufsuchte — ein lieberes Bild als alle anderen — oder ob wirklich eine Person gekommen war, die Jacqueline hieß.

Silenrioux fing an, sich zu erinnern. Er gedachte der verzweifelten Stunde in seinem elenden Zimmer: in den Händen der Strick, den er für seine letzten Bücher erstanden hatte... seine Empörung und sein Ekel... die verpatzte Existenz eines armen Teufels, die ihn zum Selbstmord trieb... Das Examen... Warum war er eigentlich durchgefallen?

Immer wieder tauchten vor Silenrioux jene Fragen auf, die sich ihm wie eine unüberwindliche Mauer aufgedrängt hatten, vor der er in hoffnungslosen Stumpfsinn versunken war... Und nun formten sich die Antworten in ihm, klar, rasch, präzise... Sein einst so träges Gedächtnis erwachte und trug ihm eifrig und freudig alle Worte seiner Bücher, alle Theorien, alle Beispiele zu...

Er fühlte in sich ein unbekanntes Wesen, das diese Tatsachen beobachtete, sie verglich, kommentierte...

«Woran denken Sie, Silenrioux? Sie lächeln ja», fragte die Schwester.

«An nichts...»

«Sein Zustand bessert sich mit jedem Tage», sagte sie zum neuen Stationsarzt.

Zuerst fiel das Fieber wie eine beruhigte, zurückweichende Flut. Dann verschwand es und kam nicht mehr. Der Kranke schlief halbe Tage, erwachte, verlangte zu essen. Und Schwester Eliza wartete beglückt auf Flécheyre; denn der einzige Trost, den sie ihm bieten konnte, war Silenrioux' Genesung.

Seit dem Abend, wo Flécheyre, gebeugt, ergraut, um zehn Jahre gealtert, mit seiner jetzt tonlosen Stimme erklärte hatte: «Ich halte ihn für gerettet...», konstatierte Schwester Eliza täglich eine kleine Besserung. Der Kranke begann sich schon zu langweilen, bat um Bücher. Sie ermahnte ihn sanft, bemerkte, daß er nicht auf sie hörte, nahm ihm die Bücher weg. Es überraschte sie, daß Flécheyre befall, Silenrioux isoliert zu lassen. Weshalb, da er doch geheilt war und ihn Geräusch nicht mehr ermüdete. Sie bestand nicht weiter darauf, als sie sah, daß der Chef jetzt täglich einige Minuten am Bette dieses Kranken verweilte.

Er beobachtete seinen Patienten, ließ ihn sprechen.

«Du heißt Silenrioux, mit einem .x'?» fragte er eines Abends.

«Ja, Herr Doktor, Hervé Silenrioux...»

«Wie alt bist du?»

«Sechszwanzig Jahre, Herr Doktor.»

Ein Schatten glitt über das welke Gesicht des Meisters. Er wiederholte: «Sechszwanzig Jahre...»

Nach einer Pause fragte er:

«Warum wollest du sterben, Silenrioux?»

«Herr Doktor, ich hielt mich für unfähig, meine Studien zu beenden... ganz allein auf der Welt... ohne Freund... ohne Geld...»

«Und was gedenkst du jetzt zu tun?» fragte der Arzt weiter, seinen durchdringenden Blick auf den Patienten gerichtet.

Er prüfte Silenrioux, erkannte ihn nicht wieder. Was hatten das trübe Gesicht und die stumpfsinnige Miene des durchgefallenen Studenten mit diesem kühnen Antlitz gemein? Unregelmäßig, mit asymmetrischen Zügen, zu kurzer Nase, fleischigen Lippen, schien es von Intelligenz durchleuchtet. Man sah nur die großen, grünen Augen, forschend und von fast unerträglichem Glanz. Flécheyre fühlte sich von diesem Blick wie durchdrungen.

«Ach, Herr Doktor, wenn ich jetzt ein neues Stipendium bekäme, würde es mir bestimmt glücken.»

«Bestimmt?»

«Schauen Sie hier...»

Silenrioux ließ seine Hand unter das Kopfkissen gleiten und zog ein Buch hervor, das er Flécheyre reichte.

«Jetzt, Herr Doktor, begreife ich alles! Alles fängt sich leicht ein, ich erfasse die Zusammenhänge, ich erinnere mich aller Ausdrücke. Früher lernte ich mechanisch; heute eile ich den Dingen voraus!»

«Wer hat dir dieses Buch geliehen? Vézélise?»

«Ach nein! Herr Vézélise besucht mich täglich. Er untersucht mich... spricht mit mir... aber er weigert sich, mir ein Buch zu leihen...»

Und sehr leise: «Der neue Stationsarzt...»

Seine Schüchternheit schwand. Er fuhr mit gedämpfter Leidenschaft fort:

«Herr Doktor... ich muß Ihnen sagen... Früher hatte ich immer Kopfschmerzen, wenn ich angestrengt arbeitete... und alles verwirrte sich... Zu schwierige Dinge überwältigten mich. Jetzt scheint mir nichts zu schwer... Nicht wahr, Sie haben mir einen neuen Kopf aufgesetzt?»

Unter den Scherzworten glaubte Flécheyre eine dringende Frage herauszuhören. Er schwieg.

«Herr Doktor», begann Silenrioux von neuem, «ich erinnere mich sehr genau der Worte, die Sie sagten, als ich so krank war... die letzten Worte, deren ich mich erinnere. Dann kam ein großes, schwarzes Loch... und dann... Alldruck, Bilder, die mich verfolgten, meine Lehrer, die mir auf den Schädel schlugen...»

«Welche Worte?» fragte Flécheyre.

Silenrioux stützte sich ein wenig auf seinen Ellbogen und murmelte, als rezierte er:

«René, geh ins Laboratorium, bring mir das Gefäß... vom ersten Regal... mit dem Etikett mit roter Tinte...»

Er machte eine Pause und seine funkelnden Augen suchten Flécheyres Blick.

«Herr Doktor... Sie haben mir eine Trepanation gemacht. Zu einer Trepanation brauchen Sie nichts aus einem Gefäß... Darum glaube ich zu verstehen...»

«Schweig!» sagte Flécheyre mit dumpfer Stimme.

«Herr Doktor, ich kenne Ihre Arbeiten! Hier habe ich Ihren letzten Bericht an die medizinische Akademie... es handelt sich um eine neue Serumkombination von endokrinen Drüsen, die Sie ins Gehirn gewisser Tiere einführen... Also...»

«Also», erwiderte Flécheyre, entsetzt über diese Fähigkeit der Deduktion. «ich bitte dich zu schweigen, denke nicht mehr daran... ich werde es dir später erklären, wenn es dich nicht mehr anstrengen wird. Höre, willst du in mein Laboratorium eintreten, wenn du wieder gesund bist? Du wirst deine Studien fortsetzen und gleichzeitig mit meinen Assistenten arbeiten.»

«Ach, Meister!» rief Silenrioux, freudig überrascht.

Er wollte die Hand ergreifen, die ihn gerettet hatte, die ihn zum zweiten Male rettete. Aber Flécheyre hatte sich schon erhoben und ging hinaus.

(Fortsetzung Seite 137)



GABA

**WENN SIE BEI NASSKALTEM
WETTER AUSGEHEN – STETS
GABA MITNEHMEN, LEICHT
IST EINE ERKÄLTUNG DA –
SCHWER SIND DIE FOLGEN.
MIT GABA BEUGEN SIE VOR.
GABA IST ETWAS KOSTLICHES.**

Große Dose:
mehr als 300 Gaba
Fr. 1.50

Mittlere Dose:
ca. 190 Gaba
Fr. 1.-

Kleine Dose:
für die Tasche
Fr. -.50

«Ein Erfolg... ein absoluter Erfolg...», seufzte Flécheyre, als er sich in seinem Kabinett in den Sessel fallen ließ. «Ach, mein armer Junge, wie glücklich wärest du heute!»

Er hatte die Empfindung einer fürchterlichen Leere, als hätte man ihm ein Stück seines eigenen Fleisches entrissen. Um vor sich selbst zu fliehen, sich jemandem mitteilen zu können, öffnete er die Tür, durchschritt das Laboratorium, von dem ersten Blick Vézélises gefolgt, und begab sich in den Raum, wo Bayel inmitten seiner Tierkäfige und Pflanzenkasten arbeitete.

«Komm!» sagte er brüsk.

Bayel folgte Flécheyre in sein Kabinett. Aber Flécheyre sprach noch nicht. Er durchmaß das enge Zimmer und blieb plötzlich vor dem Tisch stehen, auf dem die Knochen des Pithekanthropos unter Glas lagen.

«Ich kann sie nicht mehr ansehen», klagte er.

«Schenken Sie es dem Museum», rief Bayel.

Sein mitleidiger Blick suchte die Augen Flécheyres, der sich abwandte. Bayel betrachtete die welke Haut, die gebleichten Haare, das Gesicht, das ein einziger Monat seelischer Qualen verwüstet hatte. Er empfand zärtliche Angst um diesen Mann, der von seinem Schmerz nicht sprach und sich durch Arbeit betäuben wollte.

Flécheyre setzte sich rittlings auf einen Stuhl, und plötzlich ertönte seine Stimme:

«Sei zufrieden, Bayel! Ich hab' es fabriziert, dein Monstrum... deinen modernen Pithekanthropos...

deinen Mittler... den Menschen der Zukunft... den neuen Adam, wie mein Sohn sagte.»

Seine Stimme schlug um. Er schwieg.

Bayel sah ihn an, durch diesen verbitterten Ausbruch überrascht.

«Nummer 27», sagte er mechanisch. «Ja, er ist geheilt...»

«Nicht nur geheilt, sondern verwandelt!» schrie Flécheyre. «Er verblüfft mich... Eine unerhörte Gehirnaktivität! Er verschlingt medizinische Bücher, die für ihn kein Geheimnis mehr haben. Er kennt meine Arbeiten. Und ich glaube, er errät selbst...»

Flécheyre unterbrach sich von neuem.

«Ach, Vater», rief Bayel.

Er verharrte wortlos, wagte weder Glückwünsche noch seine Freude zu äußern, von diesem unwahrscheinlichen Erfolg wie geblendet. Stumm drückte er Flécheyre die Hände.

«Was liegt mir jetzt daran?» murmelte Flécheyre.

«Ach, sagen Sie das nicht! Sie werden allmählich die Tragweite Ihrer Entdeckung übersehen... die ganze Wissenschaft erhält einen Anstoß... eine neue chirurgische Methode...»

«Schweige... Keine Methode. Ich werde das Geheimnis meiner Präparate niemandem verraten. Und werde verlangen, daß Silenrioux schweigt.»

Aber warum?»

Und Bayel, der über Flécheyres Gesichtsausdruck erschrak, versuchte zu scherzen.

«Ich brauche einen weiblichen Pithekanthropos, ein Paar, um zu wissen, ob das Kind...»

«Schweige!» schrie noch heftiger Flécheyre. «Niemals! Hörst du, niemals!... Ich werde es nie wiederholen. Und werde das Rezept meines Präparates vernichten. Niemand wird es kennen, niemand...»

Er stand auf, ging erregt durchs Zimmer... Und als sein Zorn verrückt war, hörte Bayel ein unterdrücktes Schluchzen.

«Vater», sagte er zärtlich, «wollen wir nicht zusammen heimgehen? Es ist spät.»

Flécheyre sah das stille Haus und das bleiche Gesicht seiner Frau, die nicht mehr schlief, nicht mehr auf und sich vergeblich bemühte, ihm ein schmerzliches Lächeln zu zeigen. Er fühlte im voraus diesen Dolchstich mitten im Herzen, der ihn jedesmal erwartete, wenn er die Treppe heraufstieg. Er wollte dieses Moment hinausschieben.

«Bald... hole mich ab...»

Kaum hatte Bayel ihn verlassen, als es klopfte. Es war Vézélise.

«Meister! Ich muß Sie sprechen.»

Flécheyre wies auf einen Stuhl; aber Vézélise blieb stehen, ohne zu sprechen. Flécheyre schien seine Anwesenheit vergessen zu haben.

«Meister!» sagte endlich Vézélise, «ich muß Sie verlassen...»

Flécheyre zitterte, richtete sich auf seinem Sessel auf und wiederholte erstaunt:

«Mich verlassen?»

(Fortsetzung folgt)



Togal
 rasch und sicher wirkend bei
Rheuma / Gicht
Kopfschmerzen
 Ischias, Hexenschuß, Erkältungskrankheiten. Löst die Harnsäure! Über 6000 Ärzte Gutachten! Wirkt selbst in veralteten Fällen.



VAUTIER
 das Kennwort für wirkliche
Qualitätsstumpfen

Sie sind aus auserlesenen Tabaken hergestellt, sind leicht und mild und brennen tadellos. Wir bieten in jeder Preislage bestmöglichstes.

Vautier No. 15	à	Fr. 1.50	per	10	Stück
" 10	"	1.—	"	10	"
" 8	"	—80	"	10	"
" 7	"	—70	"	10	"

Fabrikanten: S. A. Vautier Frères & Cie. Yverdon

Meine Damen und Herren:



Ich lege die Hand ins Feuer für die Güte des Kaffee Hag, die besser überhaupt nicht sein kann und für seine absolute Unschädlichkeit, die über jeden Zweifel erhaben ist. Seit vielen Jahren trinke ich keinen andern Kaffee als Hag; ich habe seine Wohltaten schätzen gelernt. Jede Bohne Qualität, jeder Tropfen ein Genuß, jede Tasse Gesundheit — das ist

KAFFEE HAG

ACIREALE (SIZILIEN) Bezaubernde Lage am Fuße des Aetna — 160 Meter über dem Meere — Berühmte Schwefelquelle, radioaktiv, heilt Haut-, Stoffwechsel-, Rheumatismus und Frauenkrankheiten. Mildestes Winterklima. Hotels und Bäder ganzjährig geöffnet. Reduzierte Preise. Anfragen Kurkommission Acireale (Sizilien)